

## **Theraplay - eine direktive Spieltherapie, eine Kurzzeittherapie für verhaltensauffällige Kinder Leonie Willmer im Gespräch mit Ulrike Franke**

*Leonie Willmer:* Wie sind Sie zu Theraplay gekommen?

*Ulrike Franke:* Es war eine Begegnung der besonderen Art in einer großen Chicagoer Bibliothek, an die ich mich noch sehr gut erinnere. Ich sah das Buch „Theraplay“ von Ann Jernberg im Regal, holte es heraus, blätterte darin und lieh es mir aus. Erst konnte ich noch nicht viel damit anfangen, aber ich beschloss, es zu kaufen und mich zu Hause damit zu beschäftigen.

*Leonie Willmer:* Das war der Anfang, wie ging es weiter?

*Ulrike Franke:* Der Inhalt faszinierte mich, aber ich brauchte Bilder dieser Therapien. So beschloss ich ein halbes Jahr später wieder nach Chicago zu fliegen und im dortigen Theraplay Institute vorstellig zu werden. Ob ich hospitieren könnte? Nein, aber Videos anschauen. Da hat es dann richtig gefunkt: Die Vorgehensweise der Therapeutin war mir irgendwie vertraut und ich konnte mich damit identifizieren. Wieder zu Hause suchte ich nach einem Kind zum ausprobieren. Das war erst ein schüchternes Mädchen, dann ein stotternder tyrannisch-ängstlicher Junge. Als beide Kinder rasch deutliche Fortschritte machten, war mir klar: Diesen Ansatz, dessen Wirkung mir als Neuling wie ein Wunder erschien, wollte ich unbedingt lernen. Um seine Theorie wirklich zu verstehen, beschloss ich, das Buch zu übersetzen und fand einen Verleger.

*Leonie Willmer:* Das ist schon lange her...

*Ulrike Franke:* Ja, das war in den 80er Jahren. Ich arbeitete als Logopädin damals in einem Phoniatriisch-Logopädischen Zentrum und zum Glück hatte mein Chef Vertrauen in meine Fähigkeiten. Ich flog also zur Ausbildung jeweils in die USA und sammelte nach und nach immer mehr Erfahrungen.

*Leonie Willmer:* Welchen Kindern bieten Sie Theraplay an?

*Ulrike Franke:* Inzwischen habe ich fast 500 Kinder mit Theraplay behandelt. Sooo verschiedene Kinder! Es sind schüchterne, abwehrende, temperamentvolle, ungeduldige, scheue, träumende, verletzte, misstrauische, unruhige, misserfolgsorientierte, aggressive, schweigende, traurige oder wütende kleine Menschen.

*Leonie Willmer:* Und was möchten Sie diesen kleinen Menschen vermitteln?

*Ulrike Franke:* Oh, meine Ziele sind so unterschiedlich wie die Kinder sind. Aber es gibt einen gemeinsamen Nenner, eine Grundlage: Ich möchte dem Kind zeigen, du bist liebenswert, du bist fähig und gut, und du bist bei mir sicher. Klar, dass solche Ziele sehr unterschiedlich angegangen werden müssen, je nachdem, ob man ein geistig behindertes, ein hochbegabtes oder ein autistisches Kind vor sich hat. Und je nachdem, ob es ein resigniertes, ein abwehrendes oder ein scheues Kind ist. Das WIE in der Interaktion bildet den Kitt für eine gute und vertrauensvolle Beziehung. Das WAS, also die Inhalte, haben mehr mit dem Weg zu tun, der zum Kind führt.

*Leonie Willmer:* Ich habe gehört, dass die Einstellungen und Verhaltensweisen von Eltern Vorbilder für Theraplay sind.

*Ulrike Franke:* Ja das ist richtig. So wie Eltern versuchen, dem Kind Brücken zu bauen, wenn es sich nicht traut – das wird bei Theraplay Herausforderung genannt. So wie Eltern fürsorglich bemüht sind, dass das Kind Beziehung und Bindung aufbaut und gut versorgt ist – das wird bei Theraplay Fürsorge genannt. So wie Eltern ihrem Kind Strukturen vermitteln, damit es in sich und in der Welt sicher sein kann – das wird bei Theraplay Struktur genannt. So wie Eltern mit ihrem Kind umgehen, dass sie dessen Sinne nicht unter- und nicht überfordern – das wird bei Theraplay Stimulierung genannt. Die Kinder bekommen also bei Theraplay durch die Erwachsenen einen individuellen Mix zwischen Sicherheit und angemessenen Beziehungs- und Interaktionsangeboten, mit dem sie wachsen und sich entwickeln können in einer Welt, in der sie sich trauen und etwas zutrauen und ebenso eine vertrauensvolle und vorhersehbare positive Beziehung erfahren.

*Leonie Willmer:* Das klingt sinnvoll. Wer hat sich denn dies ausgedacht?  
Wie ist Theraplay entstanden?

*Ulrike Franke:* Ann Jernberg ist die Erfinderin von Theraplay. Sie wurde in den 60er Jahren Direktorin der Head Start Organisation in Chicago und musste etwas finden für verhaltensgestörte Kinder aus sozial-ökonomisch schwachen Familien. Verfahren, die kurz dauerten und wenig kosteten, gab es nicht, also musste sie sich etwas ausdenken. Eine Lösung meinte sie zu erkennen im guten Elternverhalten. Sie beobachtete ca. 300 Eltern-Kleinkind-Paare und listete deren Verhaltensweisen auf. So kam sie auf die (damals) vier wichtigen Bereiche: Fürsorge, Strukturierung, Herausforderung und Eindringlichkeit, heute im englischen durch Engagement ersetzt. Die Basis ihrer neuen Therapie war, die verhaltensauffälligen Kinder zu beobachten, um zu sehen, was ihnen in diesen vier Bereichen fehlt, um ihnen genau das dann in der therapeutischen Interaktion zu geben. Da das Spielen mit Kindern die leichteste und bewährteste Möglichkeit zum Kontakt mit Kindern ist, konnte das nur eine Spieltherapie sein. Später nannte man sie Theraplay und schützte den Namen, um sie zum Beispiel von der schon bekannten Play Therapy nach Axline abzugrenzen.

*Leonie Willmer:* Und wie finden Sie heraus, was ein Kind braucht?

*Ulrike Franke:* Dafür dient eine Interaktionsdiagnostik, die sogenannte Heidelberger Marschak Interaktionsmethode, bei der jeweils ein Elternteil und das Kind gemeinsam von der Untersucherin ausgesuchte Spiele durchführen. Ich kann beobachten, wie die Emotionalität des Kindes und seiner Bezugsperson ist (wichtig für Bindung), wie sich Kind und Erwachsene bei Führung arrangieren, und wie sie mit stressigen Situationen umgehen. Nachdem ich vorher im Gespräch von den Eltern erfahren habe, wie sie das Kind sehen und erleben, erlebe ich es auf diese Weise noch mal durch meine eigene „Brille“.

*Leonie Willmer:* Dann wissen Sie, was das Kind braucht...

*Ulrike Franke:* Und was es braucht ist noch wichtiger für unser Spielen, als was das Kind möchte. Das müssen wir immer im Kopf haben.

*Leonie Willmer:* Also Sie spielen mit den so ganz unterschiedlichen Kindern, aber ich kann es mir noch nicht vorstellen, wie das aussieht. Können Sie ein Beispiel geben?

*Ulrike Franke:* Sie möchten gerne wissen, wie eine Theraplay Stunde verläuft?

*Leonie Willmer:* Ja, das gäbe mir vielleicht ein Bild.

*Ulrike Franke:* Dann erzähle ich Ihnen vom 5-jährigen Leon, der Probleme hat mit Aufmerksamkeit und daher in seiner Sprachentwicklung hintendran ist. Seine Frustrationstoleranz ist nicht gut ausgebildet, er gibt schnell auf, wenn nicht alles sofort klappt.

Unglücklicherweise ist er auch noch ehrgeizig, er sucht sich also Aktivitäten aus, die Ausprobieren und Dranbleiben erfordern. Helfen darf ihm niemand. So ist er oft und schnell sauer und wütend und sagt, er sei doof und schimpft über Gott und die Welt.

*Leonie Willmer:* Wie wollen Sie ihm zeigen, dass er trotzdem gut ist?

*Ulrike Franke:* Es gibt eine Regel, die ich den Eltern vorher mitteile, aber den Kindern nicht sage: Ich bin die verantwortliche Erwachsene, und das Kind ist das Kind. In der Regel verstehen und akzeptieren Kinder das recht schnell oder gewöhnen sich rasch daran. So suche ich die Spiele aus, die Leon nicht kennt und deren Schwierigkeitsgrad ihm nichts sagt. Dadurch durchläuft er bei seinem Spiel mit mir nicht die übliche Schleife: Zu schwer ausgesucht, nicht gekonnt und ab damit! Mist!!!

Zur Stunde: Ich begrüße Leon und seine Mama und hole ihn auf eine besondere Art und Weise in den Raum. Jedes Mal ist es anders, heute habe ich ein Rollbrett, auf das er sich setzen soll, und das ich in den Raum, wo wir spielen, ziehe. „Bist du bereit, Leon? Dann ziehe ich dich und ich bin gespannt, ob du dich halten kannst, oder ob du runter fällst.“ Leon hat sich schon den Haltegriff gesucht und - auf geht's!! Mal langsamer und dann „jetzt mach ich schneller, da wird's schwieriger!“ Aber Leon fällt nicht vom Brett und steigt an der Matte ab. Da sitzt inzwischen schon die Mama und nimmt Leon vor sich auf den Schoß.

*Leonie Willmer:* Haben Sie die Mutter immer dabei?

*Ulrike Franke:* Meistens ist eine nahe Bezugsperson dabei, das kann auch Papa, Opa oder Oma sein. Der Sinn ist der, dass diese Person entweder eine Sicherheit für die Kinder darstellt oder aber, wenn die Beziehung belastet ist, ich die Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind fördern und in die Bahnen lenken kann, die ihnen gut tun, weil sie sich wieder positiv nähern. Außerdem können die Eltern leichter die beziehungs-fördernden oder lustigen Spiele übernehmen und zu Hause auch spielen, wenn sie unmittelbar dabei sind. Manchmal merken sie an meinen Äußerungen, wie liebenswert dieses Kind ist – auch wenn es immer mal wieder Zoff macht.

*Leonie Willmer:* Und wie geht es weiter mit Leon?

*Ulrike Franke:* Wenn ich mich dann vor Mama und Leon gesetzt habe, begrüße ich Leon mit all seinen Besonderheiten: „Du hast mir wieder dein charmantes Lächeln mitgebracht und deine Augen glänzen wie Funkelsteine!“ Leon zieht seinen rechten Ärmel hoch und zeigt mir die kugelige Sommersprosse, die ich beim letzten Mal bewundert und versteckt hatte. Ich soll die noch mal verstecken, wünscht er sich. „Gut“, sage ich, „heute habe ich aber eine ganz andere Creme dabei, die kann sehr gut verstecken!“ Und so mache ich rosa Cremepunkte auf die Sommersprosse, aber auch andere auf den Arm. „Jetzt ist die Sommersprosse unter dieser besonderen Himbeercreme versteckt. Mal sehen, ob du sie dieses Mal *auch* findest.“ Leon nickt heftig und schaut konzentriert auf den rosa Punkt, der auf dieser kugelrunden Sommersprosse aufgetragen ist. Ich beginne die Punkte mit einem lustigen Auszählvers abzuzählen. „Ist sie da drunter?“ „NEIN“ sagt Leon. Ich wische den Cremepunkt weg. „Richtig! Da ist sie nicht.“ Dann wieder auszählen: „Ist sie vielleicht da?“ „Nein!“ Leon ist gebannt und fasziniert, er will die richtige Antwort geben und tatsächlich, als ich auf dem richtigen Punkt deute, strahlt er: „Ja!“ „Kannst du unter die Creme gucken?“ frage ich erstaunt. Er liebt dieses Spiel. Er kann mich verblüffen.

*Leonie Willmer:* Er hat gar nicht gemerkt, wie gut und lange er sich konzentriert hat und hat nebenbei noch ein Erfolgserlebnis. Was haben Sie noch mit Leon gemacht?

*Ulrike Franke:* Bei allen Kindern gibt es ein Ritual neben dem intensiven Anschauen am Anfang (das wir Chequeo nennen), das Heile Segen. Das ist eine fürsorgliche Handlung

und Haltung, auch von den Eltern abgeschaut. Ich sehe mir an, ob es Verletzungen, Kratzer oder blaue Flecke gibt, die versorgt werden sollen. Viele Kinder lieben das sehr und rufen mir beim Ankommen schon entgegen „Da Aua!“ Oder aber sie krepeln ihr Hosenbein hoch, wie Leon und zeigen mir die Schrammen vom Hinfallen. Was da wohl am besten hilft? Die weiße Creme, die Erdbeerlotion, das Puder oder die kühlende Rosencreme? Oder aber nur die Hand als Verband? Auf jeden Fall habe ich ein passendes Verslein-Lied, das den Heilprozess noch unterstützt: „Heile Segen, drei Tage Regen, drei Tage Schnee, dann tut es nicht mehr weh!“

Kinder erfahren hier viel Mitgefühl und Fürsorge. Der Spruch „Ein Indianer weint nicht“ hat hier nichts zu suchen. Verletzungen müssen nicht übergangen werden. Die Kinder sollen die Haltung spüren: „Es ist wichtig, dass du unversehrt bist!“ Leon ist am Anfang nicht interessiert gewesen: „Das tut nicht weh, das ist nichts!“ Inzwischen lässt er meine Fürsorge zu und zeigt mir von sich aus seine blauen Flecken, die ich mit seiner Hilfe versorge. Und heute zeigt er auch, dass seine Mama sich geschnitten hat. So darf er die Creme für sie aussuchen und den noch sichtbaren Schnitt versorgen.

*Leonie Willmer:* Wenn ein Kind mal fünf ist, denken die Eltern ja meist: ist nicht so schlimm. Akzeptieren sie denn solche Babyspiele?

*Ulrike Franke:* Im Allgemeinen ja. Ich habe den Eltern vor der Therapie erklärt, dass das eigentliche Alter des Kindes weniger wichtig ist als das sozio-emotionale, und so wundern sie sich nicht. Vor allem, wenn sie erleben, dass das Kind Feuer und Flamme bei diesen Spielen ist. Lachend berichten Mamas, dass der Cremeverbrauch auch zu Hause mächtig zugenommen hat.

Nach den emotionalen und fürsorglichen Spielen ist es Zeit für ein eher herausforderndes Spiel mit Leon, er ist bereit und hat schon sehr neugierig auf das Tuch neben mir geschaut, unter dem alle meine Utensilien versteckt sind. Heute darf Leon Seifenblasen auf die unterschiedlichste Art und Weise platzen lassen. Er wirkt so relativ ruhig und konzentriert, dass ich es mit den Seifenblasen probieren kann.

In der letzten Stunde war er wie „durch den Wind“, also habe ich keine solche wenig strukturierte Herausforderung angeboten, sonst gibt es nur ein wildes Herumfuchteln, und das Kind ist danach noch chaotischer als vorher.

*Leonie Willmer:* Sind Sie immer auf Eventualitäten vorbereitet?

*Ulrike Franke:* Im Allgemeinen lege ich zwei Spiele zurecht, um dann bei etwas instabilen Kindern das herauszusuchen, das sie eher in die Balance bringt. Bei vielen Spielen kenne ich jedoch Varianten, die erregender bzw. beruhigender wirken.

Leon schaut gespannt auf die Öffnung des Seifenblasenbärs und mein Bemühen, eine Seifenblase zu produzieren. Ich lasse ihn dann die Seifenblasen kaputt klatschen, mit der rechten oder linken Hand fangen, mit der Faust boxen, mit dem linken Zeigefinger pieksen und schließlich auch mit den Füßen platzen lassen. Ab und an kommt keine heraus. Ich schaue enttäuscht in die Öffnung. Er lacht. „Pech gehabt“ sage ich. „Die wollte nicht!“ In dieser Situation versuche ich ein Modell für ihn zu sein, wie man mit „Misserfolg“ umgehen kann.

*Leonie Willmer:* Will er nicht auch Seifenblasen machen?

*Ulrike Franke:* Doch, Leon probiert es auch, aber das geht natürlich nicht immer und so kann gleich üben, mit Misserfolg umzugehen, denn ich hab es ihm ja gerade vorgemacht.

Als dann einfach keine mehr herauskommen kommentiere ich „Ich glaube, die Seifenblasen haben keine Lust mehr, die sind müde!“ und lege sie weg.

Nun entdecke ich an seinen Fingern eine Geschichte, das ist ein Fingervers, wovon ich eine große Anzahl in meinem Repertoire habe. Am liebsten hat Leon den, wo der kleine Finger so frech ist, den Dicken wieder ins Wasser zu werfen. Den wünscht er sich und danach höre ich beim ans Ohr legen seiner anderen Hand, dass diese auch eine neue „Geschichte“

mitgebracht hat. „Noch mal“ sagt er anschließend und tatsächlich gibt es an den Zehen auch noch eine Geschichte.

*Leonie Willmer:* Ist ja erstaunlich, dass 5-jährige so was mögen!

*Ulrike Franke:* Ja, in der Tat. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass aber auch Erwachsene und alte Menschen gerne bei so etwas zuhören.

Eine Theraplay Behandlung beinhaltet ein weiteres Ritual: Es gibt (wie bei in einer guten Familie) etwas zu Essen. Leon liebt dieses Ritual wie die meisten Kinder und weil er Ratespiele so gerne mag, habe ich drei verschiedene Wassertiere zum Essen da, ein braunes Krokodil, ein helles Fischli und eine knackige Muschel. Alles salzig, denn Leons Mund hat sich schon zu einem besonders guten „Ratemund“ gemausert. Leon macht also seine Augen zu und erwartet mit geöffnetem Mund eines der Tiere. Auch wenn ich versuche, ihn auszutricksen – das heißt, zwei mal das Krokodil anbiete – er kriegt es heraus. Leon ist stolz! Danach ziehe ich ihm die Strümpfe und die Schuhe wieder an und raus geht's wieder auf dem Rollbrett, Leon traut sich jetzt sogar, rückwärts zu fahren!

*Leonie Willmer:* Und wenn Kinder älter sind oder viel jünger?

*Ulrike Franke:* Bei allen Altersstufen gelten die Theraplay Prinzipien Spaß, Freude, Optimismus in den Bereichen Herausforderung, Fürsorge, Struktur, Stimulation, aber manche Interaktionen und Spiele sehen anders aus.

*Leonie Willmer:* Die Therapie bei Leon war ja wohl eine Art Einzeltherapie. Gibt's Theraplay auch in Gruppen?

*Ulrike Franke:* Oh ja, Gruppen-Theraplay hat sich ebenfalls sehr bewährt, wenngleich es, anders als Theraplay, noch kaum wissenschaftlich untersucht wurde. Theraplay-Gruppen können bestehen aus Kindergarten- oder Schulkindern, aus Jugendlichen, aus Müttern mit Kindern z.B. in einem Frauenhaus, aus einer Mutter mit ihren Kindern, aus Vätern mit ihren Söhnen, aus ganzen Familien, aus alten Menschen mit Vorschulkindern, aus Senioren im Altenheim.

*Leonie Willmer:* Das ist überraschend.

*Ulrike Franke:* Die Spezialistin für Gruppen-Theraplay Karin Moser hat in Potsdam sehr gute Erfahrungen gemacht mit Gruppen-Theraplay, bei dem sie demente Menschen zusammengeführt hat. Die AWO hat solch eine Stunde gefilmt, diese Bilder berühren sehr.

*Leonie Willmer:* Wie finde ich denn eine Theraplay Therapeutin, gibt es sie ausreichend?

*Ulrike Franke:* Wir sind noch nicht viele ca. 30 jetzt in Deutschland und Österreich und natürlich reicht es bei weitem nicht aus. Anfragende Eltern aus einem Gebiet ohne Theraplay Therapeutin empfehle ich eine Woche intensive Theraplay Therapie, denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass in den 10 Sitzungen (eine morgens und eine nachmittags) eine Menge positives passiert. Das ist dann quasi eine Woche Urlaub mit Therapie für Elternteil und Kind.

Adressen von Theraplay Therapeutinnen stehen auf bei den Links der Homepage [www.Theraplay.de](http://www.Theraplay.de) oder die Eltern melden sich bei mir.

Wir bilden natürlich immer weiter Theraplay Therapeutinnen aus, aber da die Ausbildung, die aus Kursen und Supervision besteht, gründlich ist und nicht „mit links“ zu absolvieren, dauert das seine Zeit.

*Leonie Willmer:* Wenn ich jetzt ein Kind bei ihnen behandelt haben möchte, was muss ich machen?

*Ulrike Franke:* Da ich eine logopädische Praxis habe, kann ich mit den Krankenkassen abrechnen und brauche dafür lediglich ein gültiges Rezept. Das bedeutet, es kommt darauf an, welche Abrechnungsmöglichkeiten die Theraplay Therapeutin hat. Natürlich können Eltern die Kosten auch selbst übernehmen.

*Leonie Willmer:* Wie können sich Interessierte weiter informieren?

*Ulrike Franke:* Man klickt [www.Theraplay-Institut.de](http://www.Theraplay-Institut.de) an, wo Informationen zur Ausbildung von Theraplay Therapeutinnen stehen oder die oben erwähnte Homepage, dort findet man neben vielen Falldarstellungen auch Informationen zu der Zeitschrift „Schwierige Kinder – verstehen und lernen“ an und zum Verlagsangebot mit praxisnaher Literatur.

**Ulrike Franke** ist Logopädin, Lehrlogopädin, Spieltherapeutin (Reg. Play Therapist – Supervisor) bei der International Association for Play Therapy, Certified Theraplay Therapist and Trainer des The Theraplay Institute, Chicago. Sie hat in den 80er Jahren die Spieltherapie Theraplay in den deutschsprachigen Raum gebracht und leitet seit vielen Jahren das deutsche Theraplay Institut. Hier bildet sie Theraplay Therapeuten aus, organisiert die jährliche Theraplay Tagung und informiert in Vorträgen und Workshops über Theraplay.

Autorin, Herausgeberin, Übersetzerin zahlreicher praxisnaher Fachbücher im Bereich Logopädie und Theraplay. Seit 1999 Herausgeberin der Fachzeitschrift „Schwierige Kinder – verstehen und helfen.“

Seit 2005 behandelt sie in ihrer eigenen „Praxis für Logopädie und Spieltherapie“ im Heidelberg/Mannheimer Raum fast ausschließlich schwierige Kinder aller Altersstufen.